

Bernd Marin

Kleine Zeitung, Graz, 4. Juli 2008

Pensions-Unglücks-Formeln

Wie man mit höchsten Pensionsausgaben weltweit größte Unzufriedenheit erzeugt; und mit der Medizin dagegen die Krankheit verlängert.

Die große Koalition droht wieder einmal zu zerbrechen. Oder zu scheitern. Diesmal an einem ihrer ganz wenigen wirklich großen Vorhaben, der „Weiterentwicklung... in Richtung Pensionsautomatik....Veränderungen der Lebenserwartung führen automatisch zur Aktivierung des Nachhaltigkeitsfaktors“.

Der ist zwar längst Gesetz, nur mangels Konsens der Pensionsreformkommission nie umgesetzt worden. Diese Lücke an Schärfung und Anwendung bereits vorhandenen Werkzeugs sollte nun geschlossen werden. Das ist im ersten Anlauf gründlich missglückt, doch kein Grund, dass Kind Automatik mit dem Bad der falschen Formelwahl auszuschütten.

Durch eine Art Lebenserwartungsklausel sollte Österreich zu Ländern wie Dänemark, Schweden und einem dutzend anderer EU- und OECD-Länder aufschließen, die im letzten Jahrzehnt Veränderungen der Lebenserwartung direkt in die (auch in Österreich seit jeh vorhandene) Pensionsformel integrieren. Lifetime-indexing ist – wie Preisgleitklauseln bei Kollektivverträgen oder die Indexierung von Pensionen gegen Inflation – eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Es war nur über Jahrzehnte verabsäumt worden, was das Schlammassel ständiger „Pensionskürzungen“ überhaupt erst verursacht hat.

Denn die monatlichen Renten haben sich im Verhältnis zu den Beitrags- und Anspruchsvoraussetzungen seit Jahrzehnten

tatsächlich ständig verschlechtert, während sich die Pensionsdauer und die Lebenspensionseinkommen laufend verbessert haben. Auf derzeit durchschnittlich (!) 24 Jahre und wahrhaft traumhafte fünf Millionen Schilling für eine Generation, die mit tausend Schilling (72 Euro) Monatsgehalt begonnen hatte.

Auch die weit verbreitete Altersarmut der Nachkriegszeit wurde beseitigt und Armut stark zurückgedrängt. Über Jahrzehnte gab es eine massive Umverteilung von Berufstätigen zu Pensionisten. Seit der Jahrtausendwende wurden die Mindest-Pensionen dreimal stärker angehoben als die höheren Pensionen. Nur die weit jenseits aller ASVG-Dimensionen liegenden alten Politiker- und „Dienstordnungspensionen“, die nicht einmal 15 % (!) Eigenbeitragsdeckung haben, und die über 50% bezuschussten Beamtenpensionen blieben von einer ähnlich ausgleichenden Pensionistensteuer verschont, wie sie seit Jahren Rentnern bereits ab der halben Höchstbeitragsgrundlage als Solidaritätsopfer abverlangt wurde - und dem Mittelstand damit nicht einmal mehr die gesetzliche vorgesehene Inflationsabgeltung gewährt.

Das Grundproblem: Im Gegensatz zur Schweiz, Holland oder Skandinavien verspricht man bei uns ständig zu viel an Leistungen und unterläuft die haltlosen Zusagen dann durch schäbige Indexierung, Tricks bei der stets dementierten, aber praktisch eingehobenen Pensionistensteuer (wo nicht nach Maßgabe von Beitragslücken, sondern nach braver Masse abkassiert wird) - und vor allem eben durch die fortwährenden, die Bevölkerung zu Recht enervierenden „Pensionsreformen“. Immer überwiegend zu Lasten der erwerbstätigen Generationen.

Die politisch paradoxen Resultate: Österreich hat einer der höchsten Pensionsaus-

gaben weltweit und relativ hohe, doch absolut viel zu niedrige und sich verschlechternde Renten, höchste Frühpensionistenquoten sowie verunsicherte Rentner und Frühpensionisten; und viel unzufriedenere Pensionsanwärter und Aktive als die zugleich rigoroseren, aber ehrlichen „Pensionsautomatik“-Länder oder die grundsätzlich nüchternere Schweiz.

Kurz: Das Pensionssystem ist objektiv sündteuer, aber weder luxuriös noch auch nur zufrieden stellend. Es macht, im Gegenteil, sehr unzufrieden, weil es seit langem als chronisch unsicher, unfair - und als sich verschlechternd und nicht verbessernd erlebt wird.

Weil es ständig an unhaltbaren und daher chronisch enttäuschenden Versprechen von vorgestern, und nicht an den real erfahrenen Verbesserungen gemessen wird. Und weil es an demoralisierenden Vergleichen mit bis heute tatsächlich zu Unrecht, unter grober Verletzung der Beitragsgerechtigkeit, besser gestellten Einzelinteressengruppen leidet. Eine Anleitung zu kollektivem Unglücklichsein, wie sie Paul Watzlawik oder Dan Greenberg nicht perfekter ausdenken hätten können.

Diese spezifisch österreichische Formel zu Unglück und Jammern auf höchstem Niveau, how to make yourself miserable unter Bedingungen historisch und international einzigartigen Pensionsreichtums, sollte nun durch eine weniger selbstzerstörerische „Pensionsautomatik“ ersetzt werden. Sie würde unvorhersehbare, erratische Pensionschwankungen ein für allemal durch eine automatische Verknüpfung und Stabilisierung von Monatsrenten *und* Lebenspensionseinkommen über die Lebenserwartung ablösen. Und damit jene Vorhersehbarkeit, Berechenbarkeit, Vertrauen und Sicherheit schaffen, die Pensi-

onen haben sollten – und die alle, Sozialdemokraten voran, eigentlich wollen sollten.

Doch da geriete unsere deprimierende Lieblingsbeschäftigung möglichst trunkenen Raunzens und Suderns in Gefahr. Undurchsichtigkeit würde durch Transparenz, hellen Verstand, feste, nachvollziehbare Regeln und einklagbare Verantwortung zurückgedrängt. Dagegen haben wir Unglücksraben die verlässliche Unglücksformel des Status quo gleich wieder durch die unerprobte, aber ebenso zuverlässig Harakiri verbürgende Unglücksformel einer „Pensionsautomatik“, die gar keine „Automatik“, dafür aber ungeeignet ist, ersetzt.

Automatische Stabilisatoren wären zwar, siehe oben, grundsätzlich höchst ratsam, ja geradezu unverzichtbar für erfolgreiches Pensionsmanagement. Doch der konkret vorliegende Formel-Kompromiss (nicht: jede Formel) ist völlig missglückt, unbrauchbar, unfair, unzumutbar, unrealistisch und unehrlich. Vielleicht fiskalisch, aber sicher nicht sozial nachhaltig. Und politisch, aus guten Gründen, einfach nicht machbar. Beide Parteien müssten also zurück an den Start und über ihre Schatten springen.